

fahrt, die sie dabei liefen, nicht nehmen lassen, mir noch einige Trost- und Abschiedsworte zuzurufen.

Wir Verschickten wurden alle in einem vergitterten Gefangenewagen untergebracht, der noch neu und verhältnismäßig sauber war. Noch einen Abschiedswink, und wir fuhren ab.

Als wir einigermaßen untergebracht waren, begrüßte mich Herr von S., der glücklicherweise, d. h. für mich glücklich, mit demselben Transport befördert wurde, er sorgte auch sofort dafür, daß ich einen besseren Platz am Fenster bekam. Ferner begrüßten mich einige Letten, Herausgeber, Drucker und Expedient einer lettischen Arbeiterzeitung, die stets unter Zensur, zuletzt noch unter Kriegszensur erschienen war. Eines Abends kam die Gendarmerie, schloß die Buchdruckerei und verhaftete alle dort Anwesenden. Ohne Gerichtsverfahren, ohne Urteil gingen sie jetzt denselben Weg wie ich.

In Dünaburg hielt der Zug längere Zeit. Zufällig warf ich einen Blick aus dem Fenster, da sah ich meine älteste Tochter langsam vorbeigehen, ohne scheinbar auf den Wagen, in dem ich mich befand, zu achten. Mir krampfte sich das Herz zusammen. In was für Gefahren, deren Größe gar nicht zu ermessen war, begab sich das Mädchen! Gleich darauf bemerkte ich auch einen älteren vertrauten Diener aus dem Geschäft, der sie jedenfalls begleitete, so war sie doch nicht ganz schutzlos. In mein Herz zog ein freudiges Dankgefühl, meine Angehörigen wollten mich doch nicht allein lassen.

Mein Reisegefährte, Herr v. S., war sehr unternehmungslustig und schreibselig, er beging die Unvorsichtigkeit, meiner Tochter durch einen Konvoi-Soldaten, den er dazu willig machte, einen Zettel zu schicken, in dem er um einige Lebensmittel, die uns fehlten, bat. Der Soldat brachte auch in der Tat das Gewünschte, und Herr v. S. schrieb einen neuen Dankzettel. Von dieser Minute an habe ich meine Tochter und den Diener nicht mehr gesehen. Meine Tochter, die der Verhaftung in Smolensk nur wie durch ein Wunder entgangen war, habe ich erst bei meiner Rückkehr nach dem Vaterlande, als sie uns in Berlin vom Bahnhof abholte, in Schwestertracht wiedergesehen.

Die Nacht im Waggon war entsetzlich, zum Unglück bekam ich auch einen Asthma-Anfall, den ich aber durch das Rauchen einer Asthma-Zigarette, die ich auf Veranlassung meines Hausarztes hatte mitnehmen dürfen, sehr bald unterdrücken konnte.

Man stelle sich einen überfüllten Wagen vor, in dem Soldaten und Gefangene ohne Unterlaß den entsetzlich riechenden, billigsten russischen Tabak, »Machorka« genannt, qualmten und in dem es keine Lüftungsmöglichkeit gab, dann wird man die Situation ungefähr begreifen. Der Abort war in einem unglaublichen Zustande, an seine Benutzung war überhaupt nicht zu denken. Man war froh, als der Morgen heraufdämmerte, aber erst gegen Abend kamen wir in Smolensk an.

Hier ging es wieder ins Gefängnis, das war zum Glück nicht weit, und die Fahrt auf dem Lastwagen deshalb nicht so angreifend. Im Gefängnis wieder die Leibesuntersuchung, dann wurden wir alle in einen ziemlich großen Raum gebracht, der vollständig kahl war, an den Wänden entlang aber recht hoch angebrachte Brittschen enthielt, auf denen wir uns, ohne die Wohltat eines Strohsacks, ausstrecken durften. Das einzige Mobiliar aller Gefängnisräume besteht in zwei Kübeln, die, mit einem leichten Deckel versehen, dazu bestimmt sind, den Gefangenen zur Berrichtung ihrer Notdurft zu dienen, und mit ihrem Gestank dazu beitragen, den Aufenthalt in diesen Räumen zu einer wahren Hölle zu machen; in einer Ecke hängt außerdem ein Heiligenbild. — Der reine Hohn!

Am Abend wurde eine in der Mitte der Zelle hängende Petroleumlampe angezündet, denn dunkel darf es nicht sein, damit die Gefangenen durch das Loch in der Tür auch ordnungsmäßig beobachtet werden können. An diesem Abend sah ich zum ersten Male, daß die alten, erfahrenen Sträflinge in den Falten ihrer Gewänder und Hemden der niedrigsten Jagd oblagen, anscheinend nicht mit besonderem Erfolge. Wie bald mußte ich mich auch auf diesem Gebiete betätigen! Leider hatte man mir in Riga meinen Kneifer fortgenommen und in Smolensk auf meine Beschwerde eine alte Brille gegeben, die aber meinen Augen nur sehr mangelhaft entsprach. Ich wäre deshalb ohne die Hilfe und das

tatkräftige Eingreifen meines Schutzengels, des Herrn v. S., vollständig verlaust an meinem Bestimmungsorte angekommen.

In Smolensk blieben wir den ganzen Tag bis etwas nach Mitternacht. Die Gefängnisloft konnte ich entbehren, weil ich noch Lebensmittel genug bei mir hatte, auch die meisten andern waren noch damit versehen. Um 1 Uhr nachts etwa wurden wir geweckt und mußten auf dem Hofe Aufstellung nehmen. Wieder wurden wir untersucht. Der Transport war zahlreicher geworden, obgleich eine Anzahl von den aus Riga eingetroffenen Schicksalsgenossen zurückblieb, um auf andern Straßen weitergeschickt zu werden.

Ein Handlungsreisender aus Warschau, Vertreter einer optischen Fabrik, auch ein Reichsdeutscher, der anscheinend eben erst in Smolensk verhaftet worden war, hatte seine Muster in einem Kofferchen; das gereichte seinen Sachen zum Unheil. Koffer und Kisten sind dem Verschickten verboten, sein Gepäck darf er nur in einem Sack mitnehmen. Dementsprechend wurde sein Koffer weggeworfen, die leichteren Gegenstände, wie Brillen, Kneifer usw., zerbrochen und die schweren, Operngläser und optische Instrumente, einfach auf das Pflaster geworfen. Was ganz geblieben ist, haben wohl später die Wächter eingeheimst.

(Fortsetzung folgt.) dn.

Als Schipper in der Front. Aufzeichnungen des Armierungssoldaten Otto Riebide. Kreuz'sche Verlagsbuchhandlung, Magdeburg, 1916. 119 S. 8°. M 1.— ord.

»Rechtzeitig noch vor dem Feste kamen Riebides Aufzeichnungen heraus, so daß ich mir das prächtige Büchlein selbst unter den Tannenbaum legte und die Feiertage zu seiner Lektüre benutzte.« »Mir ging es ebenso. Wissen Sie, gleich im vornherein, prächtig ist eigentlich nicht richtig ausgedrückt. Diese Selbsterlebnisse, diese teilweise mit furchtbarem tragischen Ernste, teilweise mit einem beschaulichen, ansprechenden sonnigen Humor gewürzten Schilderungen kann man mit einem kurzen Worte gar nicht treffend beurteilen.«

»Allerdings wohl, ebensowenig, wie das mit dem Feldgrauen Buchhändler der Fall ist, zu dessen Vergleiche man geradezu gedrängt wird.« »Und doch besteht zwischen beiden ein großer, gewaltiger Unterschied. Wenn auch die Kreuz'sche Verlagsbuchhandlung bei ihrer Ankündigung Riebides von unserm jungen Berufsgeoffenen sprach, so ist er doch wohl, nach seinen Schilderungen zu urteilen, nicht mehr einer der Jüngsten und wohl älter und gereifter als Karl Storch. Storch zog hinaus ins Feld in jugendlich stürmischem Jubelrausch und in helloderndem Begeisterungsfeuer, das aus fast jeder Zeile seiner Briefe und Stimmungsbilder und vor allem seinen flüchtig hingeworfenen Gedichtzeilen spricht, Riebide dagegen sieht das Leben von einer schwereren Seite an, von derjenigen des eisernen Rüssens; wuchtiger und gewaltiger schreiten seine Worte über die Seiten, packender und fesselnder sind seine Bilder, und geradezu in atemloser Spannung wird man von der ersten bis zur letzten Zeile gehalten.«

»Ja, das stimmt, ich für meinen Teil habe den ganz besonderen Reiz aus der Lektüre gezogen, die Armierungssoldaten um keinen Preis mehr als Soldaten zweiter Ordnung zu behandeln, ein Vorurteil, zu dem man hier hinter der Front weit vom Schuß gar zu leicht kommt. Schon in der Einleitung zerstreut Riebide diese Anschauungen, und deshalb wird man wohl sein Büchlein nicht nur für den Augenblick und im engen Kreise seiner Berufsgeoffenen lesen, sondern es wird nach meinem Dafürhalten die klassische Darstellung des Armierungssoldaten sein und allen, nicht nur den Kameraden des 26. Bataillons, denen es gewidmet ist, aus den Herzen geschrieben sein, da es den gewaltigen Aufgaben unserer Schipper gerecht wird und wohl als erstes literarisches Werk ihre Ehrenrettung darstellt.«

»Auch ich staunte über ihre unendliche Vielseitigkeit, über die Anforderungen an ihre Arbeitskraft, von denen man sich doch gar keine Vorstellung machen kann, besonders wenn man bedenkt, daß keiner seiner Kameraden »Fachmann« ist, sondern fast alle zu den Intellektuellen gehören, die der Hände harte Arbeit mit nichten gewöhnt waren, mit einem gewissen peinlichen Gefühl den vorüberziehenden abgelösten Truppen nachsahen, mit Widerwillen ihre unsauberen Uniformstücke anpafsten und endlich sich unendlich glücklich und reich fühlten über den Besitz einer aus dem russischen Kehricht gezogenen verrosteten Konservendbüchse, um Essen zu fassen, das dann so prächtig wie nie zuvor schmeckte.«

»Na, glücklicherweise sind ja nicht alle Bilder so düster, ich denke eben, mit welchem köstlichem Humor beispielsweise der Assessor bei dem nächtlichen Kabelleger geschildert oder vielmehr das ganze Ka-